

»Wenn eine Frau redet, drehen sich viele Männer um, quatschen, hören nicht mehr zu«

Missachtung, Sexismus, Retromänner: Drei Parlamentarierinnen berichten, was sie im Bundestag erleben. Aufgezeichnet von PETER DAUSEND

Im Bundestag sitzen so wenige Frauen wie zuletzt vor 22 Jahren, damals regierte noch Helmut Kohl. Aktuell liegt der Frauenanteil bei nur noch 31,2 Prozent, und das hat nicht nur mit dem Einzug der männerdominierten AfD zu tun. Auch die Fraktionen von FDP und CDU/CSU zählen deutlich weniger weibliche Abgeordnete als in den vergangenen Legislaturperioden. Das verändert die Stimmung. Wir dokumentieren die Alltagsberichte dreier Parlamentarierinnen.

Emmi Zeulner, 33, CSU, seit 2013 Abgeordnete

»Die Medien berichten ja manchmal über Schlägereien in einem Parlament irgendwo auf der Welt: Männer in Anzügen, die aufeinander einprügeln. Nie hätte ich mir vorstellen können, dass so etwas mal im Bundestag passiert. Jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher.

Wenn es die Männer der AfD nicht mehr auf ihren Sitzen hält, wenn sie sich hinstellen, mit ausgestrecktem Zeigefinger in Richtung eines Redners fucheln und etwas rufen, was im Lärm untergeht, dann ist das ganze Plenum plötzlich randvoll mit Testosteron. In allen Fraktionen werden Häse und Gesichter rot. Auch die Männer bei uns werden dann ganz unruhig – und nicht nur die. Ich rutsche dann auch ganz nach vorn auf meine Stuhlkante, spüre, wie sich in mir alles anspannt. Einmal habe ich gedacht: Gleich geht sie los, die Wirtschaftsschlägerei. Und glauben Sie mir, da kenne ich mich aus: Ich bin in einem Wirtshaus groß geworden.

Ich bin kein Fan der Quote, kann aber die Gründe, warum man sie fordert, nachvollziehen. Ich bezeichne mich auch nicht als Feministin, und ich arbeite mit vielen Männern hervorragend zusammen, bis hin zu unserem Landesgruppenchef Alexander Dobrindt. Aber eins ist klar: Im Bundestag passiert Frauen manches nur deshalb, weil sie Frauen sind. Etwa, dass manche Männer einfach aufhören zuzuhören, wenn eine Frau zu reden beginnt.

Ich bin examinierte Gesundheits- und Krankenpflegerin – und die Gesundheitspolitik sowie meine Heimat sind mir besonders wichtig. Ich will da unbedingt etwas erreichen, dränge Kollegen immer wieder dazu, mich zu unterstützen. Von Männern, die so hartnäckig sind, sagt man: »Die brennen für ihr Thema, haben ein echtes Anliegen.« Ich hingegen bekomme zu hören: »Mädel, sei doch mal ein bisschen anders, du hast doch so viel Potenzial.« Das soll heißen: Sei umgänglicher, geschmeidiger, reihe dich schön ein, sei brav und nicht so kämpferisch. So bin ich aber nicht.

Es gibt junge Frauen im Parlament, die Schwangerschaften so lange wie möglich verheimlichen und ihr Kind bewusst nicht zum Thema machen. Warum? Weil junge Mütter verschwinden. Nicht physisch, aber aus den Köpfen vieler, die etwas zu entscheiden haben. Eine junge Mutter schläft zu wenig, muss sich ums Kind kümmern, ist also nicht leistungsstark. Die Karriere wird auf Eis gelegt. Für junge Väter trifft das alles nicht zu. In der Politik hat mancher mittelalte Mann das Frauenbild von Greisen. Das sind 85-Jährige, gefangen im Körper von Mittvierzigern. Dazu passt, dass junge Mütter im Parlamentsbetrieb eigentlich nie vorgesehen waren. Namentliche Abstimmungen abends um 22 Uhr – wie soll das mit einem kleinen Kind gehen?

Wenn ich in Diskussionen mit Kollegen darauf hinweise, dass wir zu wenig Frauen haben, wird mir oft entgegnet: »Was willst du denn, eine Frau ist doch Kanzlerin!« Mit dem Verweis auf Angela Merkel wird jede Debatte abgewürgt. Wenn Frau Merkel 2021 abtritt, wird diese Ausrede nicht mehr funktionieren – und das Problem für alle sichtbar sein.

Ich merke, dass die Arbeit in diesem männerdominierten Bundestag auch mich verändert hat, wie sie meinen Umgangston immer mehr prägt, auch im Privatleben. Das Bestimmende, Harte, Dominierende schleicht sich ein und setzt sich fest. Wenn ich nach Hause komme, bleibe ich vor der Haustür ganz bewusst kurz stehen und sage mir: Dieser Kommandoton bleibt jetzt hier draußen! Ich schüttelte dann Berlin aus mir raus.«



Frauenpower gegen Männerdominanz: Claudia Roth (links), Josephine Ortleb (Mitte) und Emmi Zeulner (rechts)

Claudia Roth, 65, Grüne, stellvertretende Bundestagspräsidentin

»Bei einer Bundestagssitzung, die ich geleitet habe, ging es um das Wirtschaftsplangesetz, als ein AfD-Redner plötzlich anfing, über Hühner und Eier zu sprechen. Dann drehte er sich zum Platz von Frau Merkel – sie war zwar nicht da, aber jeder weiß, wo die Kanzlerin sitzt. Er plusterte sich auf und rief: »Wer keine Eier hat, sollte nicht regieren.« Was haben sie da geöhlt bei der AfD?

Einer der schlimmsten Tiefpunkte war die Debatte zur Ferkelkastration, das ist jetzt knapp zwei Jahre her. Gleich zwei Abgeordnete der AfD bauten sich da grinsend am Redepult auf und sagten sinnemäßig, sie wüssten gar nicht, worüber sie jetzt sprechen sollten, denn bei ihnen funktioniere ja alles bestens – und einer von ihnen zeigte dabei auch noch mit großer Geste unter die eigene Gürtellinie.

Ich saß da im Plenum unter unseren Grünen-Abgeordneten, neben mir CDU-Frauen, die waren fassungslos. Sie halte das nicht mehr aus, sagte eine von ihnen und verließ das Plenum; einer anderen stiegen Tränen in die Augen. Solche Auftritte und die Reaktionen halten sie bei der AfD dann in Videos und Filmchen fest und bespaßen damit ihr Publikum. Der Einzug der AfD in den Bundestag hat alles verändert. Es kommt mir so vor, als wären wir bis dahin in Watte gepackt gewesen.

Petra Pau von den Linken und ich sind die beiden einzigen Frauen im Bundestagspräsidium. Wenn eine von uns die Sitzungen leitet, grüßen manche AfD-Redner das Präsidium einfach nicht, dabei ist das seit 70 Jahren Brauch im Plenum. Sie treten ans Pult und legen einfach los. Andere sagen explizit zur Begrüßung »Präsident«. Einmal habe ich dezidiert ein »in« an »Präsident« gehängt und nach der Rede ergänzt: »Ich möchte nochmals da-

rauf hinweisen, dass es sich bei mir um eine Präsidentin handelt. Wenn sich das bei der AfD nicht herumgesprochen hat, weiß ich auch nicht, woran das liegt – an mir jedenfalls nicht.«

Die FDP-Fraktion sitzt zwischen der AfD und der Union. Die FDP-Frauen suchen sich ihre Plätze mittlerweile stets nah an den Reihen der CDU- und CSU-Abgeordneten. Sie wollen diese zotigen Kommentare, diese hämischen Bemerkungen nicht mehr hören, ertragen die Alltagsrhetorik der AfD nicht mehr.

Neben diesen Auftritten droht noch etwas anderes Normalität zu werden – und das kommt nicht nur von der AfD: Frauen werden demonstrativ missachtet. Wenn eine Abgeordnete redet, egal aus welcher Fraktion, drehen sich viele Männer um, quatschen, hören nicht mehr zu, der Lärmpegel steigt.

Mal ganz davon abgesehen, dass in den Reihen von FDP, CDU, CSU und AfD sehr wenige Frauen repräsentiert sind, was auch Ausdruck eines tief sitzenden strukturellen Sexismus ist, hat sich auch der Umgang mit Frauen im Parlament in vielerlei Hinsicht zum Schlechten gewandelt. Man denke nur daran, mit welcher Rücksichtslosigkeit Teile der SPD-Fraktion Andrea Nahles aus ihren Ämtern gedrängt haben. Oder wie herablassend sich viele über Parteichefin Saskia Esken äußern. Dabei geht es immer auch um Äußerlichkeiten, um die Kleidung, die Brille, die Schuhe, die Frisur. Auch das ist Sexismus. Besonders widerlich betreibt es die AfD, allein schon, wie sich deren Abgeordnete an Frau Merkel als Frau abarbeiten. In einer Rede hat Parteichef Tino Chrupalla in Richtung der Kanzlerin gerufen, wer eine solche Politik mache, könne eigentlich keine Frau sein.

Sexismus und Antifeminismus haben nun eine Bühne im Bundestag bekommen – das wirkt hemmend in die Gesellschaft hinein. Die Maskulisten und Retromänner formieren sich nun, sie wollen sich zurückholen, was ihnen gar nicht gehört: Macht, Einfluss, das Sagen.

Seit geraumer Zeit bekomme ich Hass-Mails aus dieser Ecke – so wie viele andere Frauen im Bundestag auch. Natürlich erhalten auch männliche Kollegen solche Mails. Aber der Hass, der auf die Männer zielt, ist ein anderer als jener, der die Frauen trifft. Bei Frauen ist es eine Mischung aus Demütigung, Körperlichkeit und sexualisierter Gewaltfantasien, es geht denen um sexualisierte Dominanz oder Erniedrigung, fast immer gepaart mit Rassismus. »Ich fick dich zu Tode«, heißt es dann, oder auch: »Dich ficken ja noch nicht einmal die Eseltreiber, die du ins Land lässt.« Manchmal frage ich mich: Wie soll ich das aushalten? Wie gehe ich mit dieser Verachtung um, mit den Morddrohungen? Was macht dieser Hass mit dir? Für mich ist klar: Denen schenke ich nicht meine Angst.

Aber solche Mails erhalten nicht nur Abgeordnete, sondern auch junge Frauen, die als Aktivistinnen unterwegs sind oder noch am Anfang ihrer politischen Karriere stehen. Sie sollen sich direkt wieder aus dem öffentlichen Raum zurückziehen. Und manche geben dem nach, wollen diesen Hass, diese Demütigungen nicht aushalten müssen. Wenn diese offene Aggression gegen Frauen in der Politik so bleibt, werden wir viele fähige Frauen schneller wieder verlieren, als wir sie gewonnen haben – auch aus demokratischer Sicht wäre das verheerend.«

Josephine Ortleb, 33, SPD seit 2017 Abgeordnete

»In meiner ersten Sitzung im Bundestag saß ich ziemlich weit hinten, hatte einen perfekten Überblick über das gesamte Plenum und sah nicht nur diese krasse Unterrepräsentanz von Frauen, ich spürte das geradezu körperlich. Allein, wenn ich zur AfD-Fraktion hinüberblickte – eine Wand aus Anzügen und Krawatten, mehr als 80 Männer und gerade mal zehn Frauen, die komplett in dieser Wand verschwanden –, das hatte etwas Bedrohliches.

Die Männerdominanz ist allgegenwärtig. Sie bestimmt nicht nur die Plenarsitzungen, sondern auch den ganz alltäglichen Parlamentsbetrieb. An der Pforte muss ich regelmäßig meinen Hausausweis vorzeigen, während Männer, die genauso lange dabei sind wie ich, stets durchgewinkt werden. Wenn ich mit einem Mitarbeiter hier über die Flure laufe, wird mein Mitarbeiter ganz selbstverständlich für den Abgeordneten gehalten – und ich für das Mädel, das ihm die Akten tragen darf. Die Vorstellung, dass man zugleich Frau, Anfang 30, blond und Mitglied des Bundestages sein kann, überfordert selbst hier viele Jungs. Und manche von ihnen erzählen, dass ich meinen Wahlkreis Saarbrücken nicht wegen meiner politischen Inhalte gewonnen habe. Sondern »wegen der netten Plakate«.

Mich erschreckt, dass vor allem ältere Kollegen in ihrer Bier-und-Currywurst-Seligkeit unter »Sexismus« immer noch allein sexuelle Übergriffe verstehen – und ihn gar nicht als strukturelles Problem erkennen. So wie er sich auch im demonstrativen Desinteresse zeigt, wenn Frauen zu reden beginnen.

Egal ob in der Arbeitsgruppe, im Ausschuss, in der Fraktion oder im Plenum – sobald eine Frau das Wort ergreift, zücken viele Männer ihr Handy, tuscheln mit ihrem Nachbarn oder drehen sich zu ihrem Hintermann um. Und da spielt es auch keine Rolle, ob jetzt ein Neuling spricht oder eine Ministerin, die Hintergrundgeräusche werden automatisch lauter. Und es ist auch egal, ob es sich dabei um eine Frau von der SPD, der CDU, den Grünen oder der FDP handelt – das passiert allen.

Interessant ist auch der Gebrauch des »Du«. Mir ist es öfter passiert, dass Männer anderer Fraktionen – wir Sozialdemokraten duzen uns ja ohnehin alle – mich beim ersten Gespräch gleich geduzt haben. Das ist häufig nicht nur respektlos, es ist auch nicht selten ein Instrument, um von vornherein die Machtverhältnisse zu verdeutlichen: Ich, der Mann, mache hier die Ansagen.

Eine Frau zu sein ist im Berliner Betrieb ein Karrierehemmnis. Für eine Frau ist es viel schwieriger, in die informellen Netzwerke zu kommen, die eine große Rolle spielen, wenn es darum geht, Aufstieg zu organisieren. Sich in der Kneipe verabreden, Bier trinken, quatschen, Ränke schmieden, den nächsten Karriereschritt planen – das ist schon so ein Jungsding. Sie profitieren davon, dass es in weiten Teilen der Politik immer noch die Sehnsucht nach dem starken Mann gibt, der das Bierzelt rockt.

Oft bekomme ich als junge Frau gesagt, dass es ja schon eine weibliche Bundeskanzlerin gebe und was man denn sonst noch wolle. Ich frage mich dann immer, ob die zweite, dritte und vierte Reihe nicht gesehen wird oder einfach nicht gesehen werden will. Denn dort hat sich in den letzten Jahren wenig geändert.

Es hört sich ein bisschen nach Klischee an, aber meine Erfahrung in drei Jahren Bundestag lautet: In den Netzwerken der Männer, so erzählen sie mir, geht es um Machtstrategien, in denen der Frauen eher um Inhalte.«



Die Berichte beruhen auf dem Buch »Alleiner kannst du gar nicht sein« von Peter Dausend und Horand Knaup, das am 18. September erscheint (dtv, 464 S., 22,- €)